

**Predigt am Altjahrsabend 2019**  
**Jens Martin Sautter (Hebräer 13, 8-9)**

**Wie fest darf es sein?**

Man hat früher sagt: Wer als Jugendlicher kein Sozialist ist, hat kein Herz. Und wer als Erwachsener immer noch Sozialist ist, hat keinen Verstand. Bei jungen Leuten findet man Idealismus gut und normal. Damals war es der Sozialismus, heute eher der Aktivismus für das Klima. Haben sie Greta vor der UN gehört? Wenn das kein Idealismus ist! Bei jungen Leuten findet man das gut. Man lädt Greta ein, damit sie hilft, das eigene Image ein bisschen aufzupolieren. Aber gleichzeitig sind doch viele jenseits der 50 von so viel Idealismus irritiert. Denn mit ein bisschen mehr Lebensweisheit sieht man doch wohl, dass die Welt nicht so schwarz und weiß ist, dass die Antworten auf die großen Fragen nicht so einfach sind, und dass dieses unbeirrbar Auftreten auch ein bisschen naiv ist. Mein Eindruck ist, dass manche das auch auf den Glauben beziehen: Man hält es für gesund, wenn man als junger Mensch radikal leben will. Wenn man kompromisslos für den eigenen Glauben eintritt. Wenn man einfache Antworten auf die großen Fragen hat. Aber wer auch mit 60 noch radikal glauben will, wer auch mit 70 einen unerschütterlichen Glauben hat und wer mit 80 auf die großen Fragen des Lebens einfache Antworten hat, den schaut man einigermaßen misstrauisch oder sogar mitleidig an. Weil man sich denkt, dass man mit so viel Lebenserfahrung doch eigentlich anders denken und glauben müsste. Ein Theologe hat in diesem Jahr ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Glaube und Ambivalenz.“ Darin fordert er, dass sich Glaubensgewissheit in Glaubensambivalenz wandeln muss. Was meint er damit? Er sagt: Die Welt ist zu komplex, die Erfahrungen mit Gott sind zu mehrdeutig, als das wir noch Glaubensgewissheit haben könnten. Wer als Kind in Glaubensdingen noch sicher ist, dem ist nichts vorzuwerfen. Aber wer als Erwachsener immer noch von Gewissheit redet, der ist entweder herzlos oder ohne Verstand. Einigermaßen provozierend dieses Buch. Wie passt das zu unserem Text, der davon spricht, wie wunderbar und köstlich es ist, wenn das Herz fest wird? Wenn das Herz sich nicht umtreiben lässt durch irgendwelche Lehren oder Erfahrungen.

Ein festes Herz, eine Gewissheit im Glauben, die allen Widerständen trotzt. Warum ist das für den Schreiber des Hebräerbriefs so wichtig und warum ist das vielen Menschen heute fremd?

**Gewissheit tut gut**

Der Liederdichter Johann Franck hat ein Lied geschrieben, das einen unerschütterlichen Glauben atmet („Jesu, meine Freude“):

*„Trotz dem alten Drachen, Trotz dem Todesdrachen, trotz der Furcht dazu! Tobe, Welt, und springe, ich steh hier und singe in gar sich´rer Ruh. Gottes Macht hält mich in Acht, Erd´ und Abgrund muss verstummen, ob sie noch so brummen.“*

Da ist sich jemand schon sehr sicher. Um mich herum kann die Welt toben und zerbrechen. Aber ich bin mittendrin mit einer Seelenruhe, weil ich in Gott geborgen bin. Einen solchen Glauben bewundern wir. Wir wünschen uns doch genau das: Dass wir auch angesichts schwierigster Umstände in uns eine Kraft erleben und die Gewissheit spüren, dass Gott uns hält. Ein solcher Glaube, ein festes Herz ist widerstandsfähig. Und genau das brauchen wir in einer Zeit, in der viele Sicherheiten zerbrechen, wo der Glaube angefochten und längst keine Selbstverständlichkeit mehr ist, wo viele Werte, die für unser friedliches Zusammenleben akzeptiert waren, umstritten sind. Ein fester Glaube, ein standhafter Glaube – das brauchen wir.

Wenn ich angesichts all der Unsicherheiten diese Gewissheit habe, ist das aber kein Grund, dass ich mich anderen gegenüber überlegen fühle. Es gibt keinen Grund auf andere herabzuschauen, die eine solche Gewissheit nicht haben, die vielleicht mit dem Glauben ringen oder nach manchen Schicksalsschlägen aufgegeben haben. Denn es ist Gnade. So sagt es der Hebräerbrief. Es ist nichts, was ich mir erarbeitet habe. Wenn ich trotz schwerster Schicksalsschläge weiter vertraue. Wenn ich in den Stürmen weiter glaube, dass Gott es gut meint – dann ist es Gnade, eine Geschenk.

Die Empfänger des Hebräerbriefes lebten in einer Zeit, in der es gefährlich war, öffentlich zum christlichen Glauben zu stehen. Christen wurden verfolgt und verbannt, getötet. Christen lebten gefährlich. So wie auch heute in manchen Teilen der Welt. Wie einfach wäre es, den Glauben sein zu lassen und den Weg des geringeren Widerstands zu gehen. „Wie köstlich ist es, wenn das Herz fest wird“, sagt der Hebräerbrief.

**Fest ist nicht dasselbe wie starr.**

Ein erstarrtes Herz ist unbeweglich: Es ist dann völlig egal, wie das Leben so spielt. Keine der Erfahrungen, die ich mache, hinterlässt Spuren in meinem Glauben, irritieren mich oder schütteln den Glauben durcheinander. Ein starres Herz kann gottlos sein, es kann aber auch ziemlich fromm sein.

Starr ist der Glaube aber nicht. Das ist nicht mit einem festen Herz gemeint. Schon Martin Luther hat versucht dafür Begriffe zu finden. Er spricht von einer Gewissheit auf der einen Seite, die auf Vertrauen basiert und einer Sicherheit auf der anderen Seite, die wir im Glauben nie haben, weil es keine Garantien oder Beweise gibt.

Nur, Herr Klessmann meint ja, dass wir selbst eine solche Gewissheit nicht haben können. Er sagt, dass

Glauben immer beides gleichzeitig enthält: Gewissheit und Ungewissheit, Vertrauen und Misstrauen, Glaube und Unglaube, Entschiedenheit und Unentschiedenheit, Ja und Nein. Warum? Weil das Leben ambivalent ist, weil es widersprüchlich ist, weil ich mal die Schönheit des Lebens erfahre und dann wiederum die Grausamkeit, weil ich Geborgenheit genauso erfahre wie die Verlorenheit. Und nur ein Glaube, der beides aufnimmt und widerspiegelt, ist lebendiger Glaube – so sagt Klessmann. Man glaubt schon, einerseits. Andererseits aber auch nicht.

Wie bei vielem, ist auch hier etwas Wahres dran. Ein Glaube, der sich über die Jahre überhaupt nicht verändert, würde mich stutzig machen. Wenn die Erfahrungen, die ich mache, mit meinem Glauben gar nichts machen, dann frage ich mich, wieviel der Glaube in meiner Persönlichkeit verankert ist oder nur ein Panzer ist, der mich schützen soll.

In der Bibel finden wir manche Gewissheiten, die erschüttert werden, und die dazu führen, dass Glaube sich verändert. Über Jahrhunderte herrschte die Vorstellung vor, dass Gott die frommen Menschen segnet und die Bösen bestraft, dass es sich in diesem Leben auszahlt, wenn ich fromm und gut lebe. Aber diese Vorstellung wurde erschüttert. Denn es gab einfach zu viele Gottlose, die lange und im Wohlstand lebten. Und es gab zu viele gute und fromme Menschen, die ganz fürchterliche Schicksalsschläge erleben mussten. Und so änderte sich die Art von Gott zu reden. Und so ist es bis heute mit manchen Konstrukten, die wir aufstellen, - vielleicht sogar, in dem wir auf die Bibel verweisen - um die Welt eindeutiger zu machen, und die zerbrechen, wenn wir bestimmte Erfahrungen immer wieder machen.

Es verändert sich etwas, und es darf sich etwas verändern. Es ist gut, wenn weder das Herz, noch der Glaube erstarrt sind. Das hören wir auch in dem Text. Nicht der Glaube ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit, sondern Jesus Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. Das ist ein Unterschied.

Ich finde, wir reden viel zu oft von unserem Glauben. Wir sollten lieber von Jesus sprechen. Nicht unser Glaube ist unerschütterlich, sondern Christus ist unerschütterlich. Wenn Christus das Fundament ist, dann kann ich auch ehrlich auf meinen Glauben schauen. Denn dieser Glaube ist angefochten, er kennt den Zweifel und auch so manche Ambivalenzen.

### **Zweifeln erlaubt**

Wenn die Bibel vom Glauben und vom Zweifel spricht, meint sie keine ständige Gleichzeitigkeit von Glaube und Unglaube, Gewissheit und Ungewissheit. Ein solches Gleichgewicht würde uns lähmen – wie den Pawlowschen Esel, der auf beiden Seiten das Futter sieht, aber unfähig ist sich für eine Seite zu entscheiden und deshalb in der Mitte zugrunde geht.

Oder eine Biene, die sich nicht entscheiden kann auf welcher Blume sie landen soll und irgendwann völlig erschöpft zu Boden fällt.

Wie soll es in der Liebe oder im Glauben eine Gleichzeitigkeit, ein Gleichgewicht geben? Stellen sie sich einen Menschen vor, der seinem Partner sagt: „Ich spüre beides in mir gleich stark. Ich liebe dich und doch hasse ich dich, ich will mit dir sein und gleichzeitig auch nicht. Ich vertraue dir, und dann auch wieder nicht. Ehrlich gesagt: Meine Gefühle zu dir sind sehr ambivalent.“ Was für eine Liebeserklärung! Ob das ausreichend ist für eine Beziehung, wage ich zu bezweifeln. Liebe ist auch eine grundsätzliche Entscheidung für den anderen – wie der Glaube. Auch der Glaube erfordert von mir eine grundsätzliche Entscheidung, einen Schritt, einen Sprung. Nur, damit sind die Zweifel nicht ein für allemal vorbei. Sie werden mich begleiten. Zumal die Beziehung zu Gott anders ist als zu einem Liebespartner. Gott sieht man nicht, man kann nicht so direkt reden wie mit einem Gegenüber. – Auch wenn das manchmal eher von Vorteil ist - Wir sind mit Gott nicht auf Augenhöhe. Gott entzieht sich unserem Denken, unserem Erkennen, unserem Verstehen. Der Grund ist ganz einfach: Wir sind Menschen, wir sind begrenzt, wir sind schwach. Gott in allem und immer verstehen zu können, wäre so, als meinten wir, wir Menschen könnten mit einem Eimer den Ozean leer schaufeln. Und das andere: Wir sind nicht mehr im Paradies. Unser Blick ist getrübt. Wir sehen die Sonne nicht immer. Der Himmel ist verhangen. Wir können es nicht immer glauben, dass Gott wirklich Liebe ist, dass seine Liebe alles und jeden bestimmt und allen gilt. Wir können ihm nicht immer vertrauen. Und doch ist es nicht so, dass wir uns jeden morgen fragen: Gibt es überhaupt eine Sonne. Bilde ich es mir nur ein, dass sie mich wärmt oder ist es der Elektroofen, den ich immer anlasse, damit mir nicht zu kalt wird? Glaube ist kein Stochern im Nebel, keine Gleichzeitigkeit von Glauben und Unglauben. Sondern die Entscheidung, sich Gott anzuvertrauen im Bewusstsein, dass damit nicht alle Fragen geklärt sind. Es gibt Erfahrungen, die mich berühren und manches in Frage stellen. Aber es sind für mich doch eher Fragen an die Art, wie ich glaube, wie ich von Gott rede – und nicht so sehr an Frage, ob Gott uns Menschen wirklich liebt. Der Zweifel wird uns begleiten. Manchmal drängt er sich in den Mittelpunkt, manchmal ist er ein Begleiter, der kaum zu spüren ist. Manche kennen ihn besser als andere. Aber er ist ein notwendiger Begleiter, solange wir auf dieser Seite des Himmels unterwegs sind.

Ich weiß, woraus sich mein Glauben speist. Wohin ich schaue, wenn der Begleiter sich meldet. Nicht auf meinen Glauben, nicht auf meine Erfahrungen, sondern auf Jesus Christus. Er ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. Ihn schaue ich an, wenn ich will, dass mein Herz fest wird. AMEN